

Mit dem Seufzen der bedrückten Kreatur gemalt

Neue Perspektiven auf Paula Modersohn-Becker

Nein, eine Paula-Hysterie würde sie die vielen gehaltenen Vorträge über die nun seit 100 Jahren tote Malerin und deren lange verkannten Werke nicht nennen. „Eher eine Paula-Hommage“, korrigierte Angelika Saade vom Loccumer Kreis, vor dessen Besuchern Ernstheinrich Meyer-Stiens von Modersohn-Becker sprach.



Schnell spülte die Begeisterung des Referenten für die Künstlerin vom weihnachtlichen roten Faden hinein ins Leben und Wirken Modersohn-Beckers für die Kunst um den Beginn des vergangenen Jahrhunderts. Zu seinem Leidwesen musste er sich zu oft anhalten, den Vortrag zu raffen. Auch der ehemalige Kreiskantor Fokko Schipper kam so lediglich zu zwei weihnachtlichen Klavierstücken von Bach, die Modersohn-Becker so geliebt haben soll.

„Mir haben sich neue Perspektiven aufgetan“, titelte Meyer-Stiens seinen Vortrag. Der theologische Pädagoge, Kunstführer und freie Autor zeigte wenige Dias von Paula Modersohn-Becker und ganz viele von ihren Bildern. Umwerfende Bilder, die durch die Hintergründe von Meyer-Stiens' Fachwissen atemberaubend wurden. Er deutete Stillleben und später Portraits anhand von Symbolen und übersetzte so quasi die Ausdruckskraft der PMB-Bilder in die Zuhörer-Sprache. Die so entdeckten Facetten dieser Frau spiegelte Meyer-Stiens in zitierten Passagen aus ihren Briefen und Tagebüchern.

„Ich wärme mich an diesem Stück Christentum“, schrieb sie in der Weihnachtszeit des Jahres 1900 an Otto Modersohn und beschrieb Weihnachten als „Fest für Frauen“. Die Mutterbotschaft sei ein so heiliges Mysterium, vor der sie in Demut knie. „Das und der Tod ist meine Religion“, schrieb sie weiter, die die Bibel als das Buch liebte, das ihrem „Leben so viel geschenkt“ habe.

So wie sich ihr beim ersten Paris-Aufenthalt ab der Neujahrsnacht 1900 neue Perspektiven aufgetan hätten, dürfe man nicht auf die Emanzipationsfigur fokussieren, sondern andere Perspektiven finden, die „es auch zu sehen gibt“.

Wer war diese Frau, die Rilke als „die blonde Frau im weißen Kleid“ beschrieb und die mit PMB signierte, deren Ehemann in ihrer kurzen Lebensspanne von 31 Jahren eigentlich ihr Lehrmeister war, der ihr „riesig gefallen“ habe? Allein ihr Standpunkt „scher di um nix“ barg die große Gefahr, als Malerin verkannt zu werden.

Und ihrer künstlerischen Entwicklung folgte die Missbilligung der Betrachter, der Familie, der Kollegen und der Kunstkritiker. Hohn und Spott trafen ihre Bilder seitens der Presse, die kaum drei Zeilen übrig hatte über ihren Tod.

Meyer-Stiens zitierte aus vernichtender Kritik, doch er stellte diese verbalen Ausfälle in den Schatten mit den Zitaten des 1935 installierten „schwarzen Korps“ der Nazi-Diktatur (die beste Medizin gegen braune Anflüge).

Zu Lebzeiten hatte Modersohn-Becker es schwer ohne Mäzen oder Fürsprecher. Selbst Rilke habe sie mit keinem Wort in der 1903 erschienenen Worpsweder Monographie erwähnt. Statt sich der Mode zu beugen, blieb sie sich treu und malte, laut ihrer Schwester, „in unerhörter Einsamkeit“. Es brenne in ihr ein Verlangen, in Einfachheit groß zu werden, schrieb sie, und dieser Mut zur großen Einfachheit war ihre Stärke. Herbheit und Kargheit, die Schwere des Teufelsmoors ist auf ihren Bildern zu finden, später die Spuren des harten Lebens auf den einfachen, unverstellten Portraits. Kinder waren nie niedlich wie Engel, sondern die Moorbauernkinder auf ihren Bildern entsprachen der ungeschönten Wahrheit über ihre mühselige Lebenssituation, „Kinder, die kaum Kinder sein durften, sah sie mit dem Blick der gelernten Pädagogin, die sie war“.

In Runenschrift würde sie schreiben, wenn sie könnte, so schrieb sie in ihr Tagebuch. Und so las Meyer-Stiens in ihren Bildern. Paula habe Herz und Blick für die Kinder und für die Armenhäusler gehabt. Sie habe sie „mit dem Seufzen der bedrückten Kreatur gemalt“. Ein Mensch sei ein Mensch, eine oft gemalte Blume in den Händen der Portraitierten drücke dies aus. Sie stellte in ihrer Kunst das „Hässliche“ dar, von dem sich damals die öffentliche Kunst abwandte. Gibt es in der Natur das Hässliche? Modersohn-Becker kannte Nietzsches Schriften und seine Auffassung, dass „schön“ nichts anderes als „falsch empfinden“ sei. Worpswede begann ihr die Luft zu nehmen und war immer weniger das, was sie als Künstlerin brauchte, so erkannte sie. Doch sie kehrte zurück, denn sie war ihrer Zeit nicht nur als Malerin, sondern auch als alleinstehende Frau voraus - sie brauchte Modersohns finanzielle Unterstützung.

Das Urbild, erklärte Meyer-Stiens, sei ohne Interesse an ideologischem Transport. Paula Modersohn-Becker entwickelte ihre Kunst vom opulenten Abbild zum Urbild in seiner einfachsten Form. Ein Blumenstillleben stand auf der Staffelei in dem Zimmer, in dem sie am 20. November 1907 starb. „Das Dunkle im Leben kann nicht alles überschatten“, übersetzte Meyer-Stiens.